

Henry FREI: *Guns of February: Ordinary Japanese Soldiers' Views of the Malayan Campaign and the Fall of Singapore 1941–42*. Singapore: Singapore University Press 2004. xxxiv, 194 S. ISBN 9971-69-273-2 (Paper), ISBN 9971-69-296-1 (Case).

Der Schweizer Historiker Henry Frei (1947–2002) hat fast sein ganzes Erwachsenenleben in Australien, Singapur und vor allem Japan verbracht. Seine wechselnden Gastländer und ihre Beziehungen untereinander bestimmten dabei die Themen seiner wissenschaftlichen Arbeiten.¹ Nach seinem frühen Tod² erschien nun auf Initiative seiner Witwe, einer Taiwanerin von Geburt, aus dem Nachlaß das vorliegende Werk, in das eine jahrelange Arbeit investiert ist. Paul Kratoska und Brian Farell, Autoritäten auf dem Gebiet „Geschichte der japanischen Eroberung Südostasiens“ und Freis persönliche Freunde, haben die fast abgeschlossene Arbeit herausgegeben und in Vorworten eingeführt. Da der Autor nicht mehr zum Verfassen einer Einleitung gekommen war, wurde dazu ein früherer Aufsatz von ihm über die japanische Eroberung von Malaya und Singapur 1941/42 in einer Überarbeitung dem eigentlichen Text vorangestellt.

Das Aufbrechen von Englands stärkster Bastion in Asien, als Singapur am 15. Februar 1942 kapitulierte, war eine Katastrophe für das britische Weltreich und leitete das Ende des Empire ein. Im Gegensatz zu den schon reichlich abgehandelten militärischen Ereignissen – der Vormarsch über die Malaiische Halbinsel bis zum Ende der Kampfhandlungen hatte mit gut zwei Monaten die Planung der Kaiserlichen Armee um ca. 30 Tage unterschritten – behandelt der Autor die Ereignisse aus der Sicht von Japanern, neben einem Zivilisten vor allem von Soldaten, Unteroffizieren und Offizieren, die meist als Wehrpflichtige eingezogen worden waren, ohne zu ahnen, daß sich daraus ein bis zu acht Jahre dauernder Kriegseinsatz entwickeln würde, beginnend mit dem Chinakrieg 1937. Frei legt dabei Erinnerungen von sechs Personen zugrunde, die sich in Buchform oder im Rahmen von *oral-history*-Projekten über ihr Erfahrungen geäußert haben, und ergänzt den Inhalt durch Interviews, die er mit diesen Veteranen geführt hat. Eins der abgebildeten Fotos zeigt dann auch den Autor mit einigen von ihnen beim Besuch im Yasukuni-Schrein.

Dabei entsteht eine ergreifende Schilderung aus der *grassroot*-Perspektive, bei der die militärische Entwicklung nur insoweit dargelegt wird, wie sie zum Verständnis notwendig ist, doch bildet der Vormarsch der siegreichen Armee den chronologischen Rahmen. Da die Geschichte bekanntlich von den Siegern geschrieben wird und Publikationen auf Japanisch schon aus Gründen der Sprachschwierigkeiten im Ausland kaum zur Kenntnis genommen wurden, herrscht in der Welt der Eindruck von dem japanischen Soldaten als anonymem Kampfboter mit Hang zu Kadavergehorsam und barbarischen Greueln vor. Filme wie „Die Brücke am Kwai“ taten das Ihre, um dieses Bild zu festigen. Dieser unmenschlichen Seite wird bei Frei eine menschliche gegenübergestellt, mit Hoffnungen, Sehnsüchten, Angst und Verzweiflung, ohne daß der Autor Plünderungen,

1 Siehe vor allem Freis Dissertation *Japan's Southern Advance and Australia: From the Sixteenth Century to World War II*. Honolulu: University of Hawaii Press / Melbourne: Melbourne University Press 1991. Dazu auch die Rezension in *Oriens Extremus* 34 (1991).

2 Freunde des Verstorbenen haben ihm ein inzwischen erschienenenes Sammelwerk gewidmet: E. Bruce REYNOLDS (Ed.): *Japan in the Era of Facism*. New York: Palgrave Macmillan 2004.

Übergriffe gegen die Zivilbevölkerung und vor allem die Massaker an dem chinesischen Bevölkerungsteil unter den Teppich kehrt. Letzteres erfährt vielmehr eine besonders gründliche Behandlung. Das schlechte Gewissen scheint sogar in einigen Fällen das Motiv der Veteranen gewesen zu sein, mit ihren Erinnerungen an die Öffentlichkeit zu treten.

Die japanischen Soldaten erscheinen dabei als facettenreiche Gemeinschaft, zufällig zusammengewürfelt, ohne zu einer homogenen Gruppe zu werden. Es fanden sich dabei sowohl unkritische Patrioten als auch antimilitaristisch eingestellte Intellektuelle, und letztere hatten naturgemäß unter ihren Vorgesetzten und dem Kriegsalltag besonders zu leiden. Der japanische Soldat erscheint nicht nur als Täter sondern auch als Opfer, das nicht nur den Gefahren von Tod und Verwundung ausgesetzt war, sondern neben den Schikanen der Vorgesetzten – brutalste Schläge waren an der Tagesordnung – ebenso Dreck, Krankheiten, Hitze, Unterernährung, Heimweh und Orientierungslosigkeit in fremder Umgebung zu ertragen hatte. Ihm war nicht nur gleich bei der Einberufung die Illusion auf Rückkehr als Lebender in die Heimat ausgetrieben worden, sondern auch als Leichnam oder Asche: Alle mußten einige Fingernägel und Haare abliefern, die für ihr späteres „Grab“ reserviert wurden. Dem standen zarte menschliche Regungen gegenüber: offene Aussprachen unter Kameraden mit dem Risiko der Denunzierung, Schwärmerie für die lokale Damenwelt einschließlich einer schönen Eurasierin, Ansätze zu Freundschaften mit Einheimischen, der sehnlichst erwartete Posteingang aus der Heimat, die Entgegennahme von Liebesgaben völlig unbekannter Mitglieder von patriotischen Gruppen und die sich daraus entspinnde Korrespondenz.

Trotz aller Leiden war bei vielen der Soldaten ein deutlicher Stolz spürbar, aktiv an einer Wende der Weltgeschichte mitzuwirken und den „weißen Mann“ aus Asien zu vertreiben. Am Schluß aber kommt kurz zur Sprache, wie das oft brutale Vorgehen der Japaner, insbesondere gegen die Chinesen, auch Sympathien bei den „asiatischen Brüdern“ kostete, so z.B. unter den zahlreichen Indern. Viele von ihnen hatten unter britischer Flagge gekämpft, konnten zum großen Teil aber, um einer langen Kriegsgefangenschaft zu entgehen, trotz ihrer Aversion gegen die neuen Herren für die „Indian National Army“ gewonnen werden, die japanischen Zielen diente. Kleinster gemeinsamer Nenner war dabei die Abneigung gegen den weißen Rassismus.³

Gerhard Krebs, Berlin

3 Siehe dazu neuerdings: Gerald HORNE: *Race War. White Supremacy and the Japanese Attack on the British Empire*. New York / London: New York University Press 2004.